

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Stolze Selbsterhöhung oder christlich-demütige
Selbstbescheidung?**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Nicht nur wegen seiner Dogmen, mehr noch wegen seines Lebensgefühls und seiner ethischen Grundhaltung scheint vielen heute das Christentum in unversöhnlichem Gegensatz zu dem neuerwachten germanischen Geiste zu stehen. Soweit der Gesamtcharakter des Christentums und die „passiven Tugenden“ in Betracht kommen, wurde bereits in früheren Aufsätzen nachgewiesen, daß hier vielfach nur eine Verkennung der christlichen Tugendlehre zugrunde liegt. Dasselbe läßt sich betreffs des Angriffes auf eine weitere christliche Forderung sagen, der Forderung demütiger Selbstbescheidung. In einer Zeit, in der ungehemmte Selbstentfaltung als oberstes Gesetz und die Ehre als höchstes Gut gilt, scheint sie vor allem als „Sklavengesinnung“ wert, an den Pranger gestellt und aus dem Volksleben getilgt zu werden.

Ohne Zweifel gilt die Demut als eine der Grundtugenden des Christentums. Ja, psychologisch betrachtet, als der Anfang und Traggrund aller Tugenden. „Willst du ein hohes Haus bauen“, so ähnlich mahnt der heilige Augustin, „lege erst ein tiefes Fundament.“ Aber die Demut will richtig verstanden sein. Was die Gegner als Demut anprangern, ist meist ein Zerrbild der christlichen Demut. Sie verstehen unter dieser Tugend oft ein Min-

derwertigkeitsgefühl, ein unwürdiges Sichniederducken, ein Sichverkriechen, einen bewußten Verzicht auf Ehre und Ehrenrettung, einen Mangel an Selbstbewußtsein, Selbstvertrauen und frohem Aufwärtsstreben. Nicht leugnen wollen wir, daß bisweilen Schilderungen des demütigen Menschen in Predigt und aszetischen Schriften Anlaß zu dieser Auffassung boten und daß auch manche Christen keinen klaren Begriff von der Demut haben. Stellen wir uns darum die Frage: Was versteht das Christentum unter Demut?

I.

Besteht, wie es hie und da geschildert und geglaubt wird, christliche Demut darin, daß der Mensch nichts auf sich hält, sich als das verächtlichste aller Wesen betrachtet,¹⁾ sich und andern seine Vorzüge verschleiert, seine Unvollkommenheiten dagegen mit Vorliebe zusammenträgt, sich aller Ehre unwürdig erachtet, darum seine Talente lieber vergräbt, als sie in der Öffentlichkeit kundzutun, zu allen Ehrenkränkungen schweigt, Verachtung und Herabdrückung liebt und sie aufsucht? Und scheint nicht Christus, auf den man sich beruft, diese Auffassung durch Wort und Tat zu rechtfertigen? Stieg er denn nicht von seinem Thron hernieder und verbarg seinen göttlichen Glanz im Menschheitsgewand? Nahm er nicht Knechtsgestalt an? Machte er, der Allgewaltige, sich nicht sogar zum Kinde? Vergrub er nicht jahrzehntelang seine glänzenden Gaben unter dem Dunkel des Handwerkerstandes? Ließ er sich später nicht widerstandslos fesseln, schwieg er nicht zu den ungerechtesten Anklagen? Zog er nicht mit der Dornenkrone auf dem Haupt und dem Kreuz auf der Schulter durch eine Gasse von Spöttern gelassen nach Golgotha, wie „ein Lamm zur Schlachtbank, das den Mund nicht öffnet“? Und setzte er dem zum Kreuz noch empordringenden Spott- und Hohngewoge etwas anderes entgegen als Schweigen und Gebet für seine Feinde? Gibt Christus also nicht der oben erwähnten Auffassung von der Demut recht? Ja und nein!

¹⁾ *Morotius*, *Cursus vitae spiritualis*, 1905, p. 268.

Gewiß sind all diese Züge wahrheitsgetreu gezeichnet, aber sie geben nur die eine Seite des Bildes wieder. Neben dieser Niedrigkeit steht bei Christus doch wieder eine überwältigende Größe. Schon gleich im Anfang. Abgewiesen von den Bethlehemitern, obdachlos, als hilfloses, in Windeln gewickeltes Kind, also in so dürftiger und niedriger Lage wie kein anderes Kind, betritt Christus diese Welt. Dabei aber läßt er sich von Himmelsfürsten das Wiegenlied singen, macht er sich Engel und Sterne zu Boten und gebietet er Hirten und Weisen durch Wunderkräfte zu seinem Empfange herbei. Niemals war die Wiege auch nur eines Königskindes von solchem Glanz umflossen wie seine Krippe. Wohl folgt jetzt die lange Verborgenheit in Nazareth, wohl versinkt Christi Ende auch in einem Meer von Niedrigkeit und Schmach. Aber vergessen wir nicht, daß zwischen dem Abschied von Nazareth und Karfreitag ein einziger Höhen- und Triumphweg liegt.

Bis dahin sich in Verborgenheit verbergend, strebt Christus beim Antritt seiner Lehrtätigkeit jetzt in die breiteste Öffentlichkeit. Er durchzieht alle Dörfer, Kastelle und Städte Galiläas, dringt bis Samaria und Peräa vor, ja, erhebt mitten in Jerusalem beim größten Zusammenlauf der Pilger aus aller Herren Länder seine Stimme, daß er bald der vielbesprochene Mann im ganzen Lande war.

Nun auch macht sich eine ganze Wandlung betreffs seiner Gaben und Anlagen bemerkbar. Hatte er sie alle bisher in Nazareth verborgen gehalten, läßt er sie jetzt in ihrer Vollkraft spielen: seine Weisheit und rednerische Gewalt, seine Anziehungskraft auf alle Gemüter, sein pädagogisches Geschick, seine Wundermacht und sein organisatorisches Talent. Keine Anlage bleibt unbenützt oder unentwickelt.

War er es sodann bis dahin zufrieden gewesen, nur als Handwerker zu gelten, läßt er jetzt sein tieferes Wesen im Vollicht aufleuchten, stellt er sich der Öffentlichkeit als den Größten des Volkes, als den Messias vor.

Von jedem Minderwertigkeitsgefühl weit entfernt, denkt er groß von sich. Er weiß um seine Gottheit, seine Sendung, seine Begabung, seine Machtansprüche, die Bedeutung und das Können seiner ganzen Persönlichkeit. Und das alles erkennt er unbefangen an. Höchstes Selbstgefühl schwellt seine Brust. Auch andern verheimlicht er seine Bedeutung und Überlegenheit nicht. Offen spricht er aus, daß er an Wissen alle überragt, daß der Vater ihm alle Macht übertragen hat (Mt 11, 27), daß in ihm ein Größerer erschienen ist als Salomon, Jonas, David, Moses, der wesensgleiche Sohn des Vaters selber. Er hält also nicht, wie es manchen zur Demut notwendig scheint, alle andern für besser und größer als sich, sondern sich für größer und leistungsfähiger als alle andern. Dementsprechend fordert er auch seinen Platz. Er läßt sich durch Gegenreden nicht in seiner Selbstsicherheit erschüttern, glaubt bei Meinungsverschiedenheiten nicht sein Urteil gegen das anderer zurückstellen zu müssen, er erlaubt sich eigene Meinungen und hält sie unbeirrt als die allein rechtmäßigen fest. Auch Unterwürfigkeit und Gehorsam, Kennzeichen der Demut stoßen bei ihm auf Grenzen. Er übt sie gegen Eltern und die rechtmäßige Obrigkeit, anstatt sie aber auf alle auszudehnen, verweigert er der Pharisäerschule die Gefolgschaft, setzt er der allgemein anerkannten Autorität der Schriftgelehrten das „Ich aber sage euch“ entgegen, scheidet er wie ein Souverän Wahrheit und Irrtum, beginnt er als Gebieter allen zu befehlen und von allen die ihm gebührende Anerkennung und Verehrung zu verlangen. Wer trat je voll solchen Hoch- und Kraftgefühls vor die Menge?

Schienen ferner bis dahin alle seine Wunschbilder nicht über den Rahmen eines kleinstädtischen Handwerkerlebens hinauszugehen, so spannt er jetzt seine Ziele, wie den Himmel so weit: Die ganze Welt will er erobern, alle Völker um sein Königsbanner scharen. „Dieses Evangelium wird verkündet werden in der ganzen Welt“ (Mt 24, 14). Noch nie hat ein Erdgeborener einen

solchen Erfolg zu erträumen, geschweige denn zu unternehmen gewagt. Wir verstehen es, daß es den Juden bei der Ankündigung solchen Selbstbewußtseins und solcher Pläne unheimlich wurde und ihnen das Wort entschlüpfte: „Er hat einen bösen Geist und ist von Sinnen“ (Jo 10, 20).

Das alles trägt ihm Geltung und Ruhm ein. Sein Ruf verbreitet sich bald in ganz Galiläa, dringt bis zur Hauptstadt vor und selbst über die Grenzen des Landes hinaus, zieht Bewunderer von nah und fern in Massen herbei. Glaubt Christus der Demut halber ihn mit kaltem Wasserstrahl auslöschen zu müssen? Einmal, wir wissen es, als man ihn zum König machen wollte, entzog er sich dem Überschwang der Begeisterung, sonst aber läßt er sie sich ungestört entfalten. Auch die ihm, wie vom Hauptmann, vom Aussätzigen und der Magdalena dargebrachten Ehrungen nimmt er ungestört entgegen. Ja, beim Einzug in Jerusalem spannt er gleichsam die ganze Stadt vor seinen Siegeswagen und setzt dem Schweigeansinnen der Pharisäer die entschiedene Abfuhr entgegen: „Ich sage euch, wenn diese schweigen, werden die Steine rufen“ (Lk 19, 40).

Weit entfernt sodann, sich und sein vom Leidenssturm zerbrochenes Werk im Grabe verfallen zu lassen, erhebt er sich aufs neue zu strahlender, die ganze Welt erfüllender Größe, macht er seinen Namen zu einem Namen über alle Namen, erbaut er sich ein Reich, wie kein König es je besessen hat und schreibt er sich selbst den Ruhm zu, daß er einst als Weltkönig in den Wolken kommen und die ganze Welt richten werde. Spricht man also von seiner Verborgenheit in der Krippe, von seiner Erscheinung als Kind, von seiner im Gewöhnlichen und Unscheinbaren sich bewegenden Jugendzeit in Nazareth, so vergesse man doch diese andere, weit ausgedehntere und farbenprächtigere Seite nicht!

Will man diese letztere nur mit Christi Gottheit rechtfertigen, dann bedenke man die Weisungen, die er seinen Aposteln, also Menschen, gibt. Gewiß mahnt er sie zur Demut, kämpft er gegen jede Selbstüberhebung, jedes Strebertum, jedes eitle Haschen nach den ersten Plätzen ihrerseits an (Mt 18, 1 ff.; 18, 20; Jo 13, 1), anderseits aber weckt er durch Anerkennung ihrer guten Eigenschaften, ihrer Auserwählung und hohen Berufung doch wieder ihr Selbstgefühl, verheißt er ihnen die glänzende Laufbahn und eine Größe, wie kein Patriarch sie besessen hat. Man denke an das Lob, das er gleich bei der ersten Begegnung dem Petrus und Nathanael spendet (Jo 1, 42, 47), an die Versicherung: „Ihr seid das Salz der Erde ... das Licht der Welt“ (Mt 5, 13 f.), „So vermache ich euch denn das Reich, wie mein Vater es mir vermacht hat ... Ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Lk 22, 29 f.); alles Aussichten von solchem Glanz, daß die armen Fischer sie auch nicht im entferntesten zu erträumen gewagt hätten, und dieses Selbstvertrauen weiß er allen Widerständen gegenüber so in ihnen zu stählen, daß sie sich erhobenen Hauptes selbst den Gerichtshöfen dieser Welt stellen (Mt 6, 25 ff.; 10, 16 ff.).

Niemals auch leitet er sie an, um Demut zu üben, ihr Licht, ihre Talente und Gaben unter dem Scheffel zu verbergen: auf den Leuchter sollen sie es stellen, daß es allen leuchte, die im Hause sind (Mt 5, 16). Was ihnen im Dunklen gesagt wurde, sollen sie im Lichte verkünden; was sie ins Ohr geflüstert erhielten, von den Dächern predigen (Mt 10, 27). Nicht in stille Winkel, in alle Welt, zu allen Völkern, mitten in das Großstadt- und Kulturgetriebe sollen sie gehen, dort in der großen Öffentlichkeit ihre Posaune erschallen, ihre Wunderkräfte wirken lassen, um so das größte Reich der Welt leuchtend in die Welt zu setzen. — Des Meisters Wort war den Jüngern Befehl. Mit welchem Würdebewußtsein, welcher Selbstsicherheit und welchem Verlangen nach großen Taten und Erfolgen treten sie auf! Bestände also die

Demut in der oben gezeichneten gänzlichen Mißachtung seiner selbst, dem gänzlichen Verborgenhaltē eigener Fähigkeiten und Größe, dem unbedingten Hang zur Erniedrigung, so wäre echte Demut weder bei Christus noch bei den Aposteln zu finden. Das aber beweist schon die Unrichtigkeit solcher Demutsauffassung. Wer erklärt den Widerspruch? Suchen wir Aufschluß in der katholischen Moral.

II.

Was ist nach ihr Demut? Liebe zur Niedrigkeit? Gewiß! Aber zur Erniedrigung auf jeden Fall? Der heilige Bernard bestimmt die Demut als „virtus, qua homo verissima sui agnitione sibi ipsi vilescit“ (De gr. hum. c. 1 n. 2). Der heilige Thomas bezeichnet sie als virtus „quae temperet et refrenet animum, ne immoderate tendat ad excelsa“ (2. 2 q 161 a 1).

Aus diesen beiden Umschreibungen — sie gelten in der katholischen Moral als klassisch — geht also klar hervor, daß die Demut durchaus nicht einen Verzicht auf *jede Selbsterhöhung*, weder in der eigenen Einschätzung noch in der Entfaltung nach außen fordert. Es widerspräche das ja auch ganz dem Willen Gottes. Legte er doch in jedes Samenkorn, in jeden Pflanzenkeim den Drang zum Höherwuchs und in die ganze Menschheit den Trieb zu ihrer höchsten Entfaltung und das Ehrgefühl hinein. Alles das um jeden Preis niederhalten wollen, hieße darum ja Gottes Absichten durchkreuzen. Darum redet auch weder Bernard noch Thomas solchem Verfahren das Wort. Nicht dem Höhendrang an sich, nur seinem Überschwang wollen beide entgegentreten. Erniedrigen soll sich der Mensch, soweit es der Wirklichkeit, der *verissima sui agnitio* entspricht, zurückhalten soll er seinen Hang zum Großen, daß er nicht *immoderate*, das rechte Maß überschreitend, sich ausdehnt. Aufgabe der Demut ist es also, nicht jeden Höhendrang auszurotten, sondern ihn im rechten Rahmen zu halten. Thomas erklärt das noch näher, da er sagt: „humilitas

reprimit appetitum, ne tendat ad magna *praeter rationem*“ (2. 2 q 161 a 1 ad 3). Ja, ausdrücklich hebt er hervor, daß betreffs des Dranges zur Größe nicht nur durch ein Zuviel, sondern auch durch ein Zuwenig *gesündigt* werden kann, daß darum zwei Tugenden sich in seiner Einordnung in das rechte, von der Vernunft gesetzte Maß teilen müssen. „Una quidem quae temperet et refrenet animum, ne *immoderate tendat in excelsa*: et hoc pertinet ad virtutem *humilitatis*. Alia vero, quae *firmit* animum contra *desperationem et impellat ipsum ad prosecutionem magnorum* secundum rationem rectam: et haec est *magnanimitas*“ (l. c.).



In zweifacher Beziehung nun kann der Drang zur Größe sich über die von der Vernunft gezogenen Grenzen hinausstrecken: im *Einschätzen* seiner selbst und im ungeordneten dementsprechenden *Verhalten*.

Im *Einschätzen*: Manche rechnen es sich bereits zum Fehler gegen die Demut an, wenn sie sich ihrer Gaben, Fähigkeiten und Vorzüge, besonders auch der ihnen von Gott gegebenen Gnaden bewußt werden und glauben daher, sich alles Gute absprechen und möglichst viel Schlechtes zuschreiben zu müssen. Nun kann ja das Verweilen bei den eigenen Vorzügen manchen leicht einen Anlaß zur eitlen Selbstgefälligkeit und Überhebung bieten, kann daher ein bevorzugtes Hervorheben der eigenen Schattenseiten ein Vorbeugungs- und Heilmittel des Stolzes sein, aber sich alles Gute absprechen, sich alle Vorzüge verbergen wollen, das verstieße doch gegen die Wahrheit und Wirklichkeit, und wie jede Tugend, muß auch die Demut an der Wahrheit gemessen sein. Und was besonders die von Gott gegebenen übernatürlichen Gaben, wie festen Glauben, Eifer, Fortschritt in den Tugenden anbelangt, so hieße es sowohl nach der heiligen Theresia von Jesus, wie nach dem heiligen Franz von Sales (Philothea) Undankbarkeit gegen Gott zeigen und sich eines mächtigen Anspornes zur Liebe gegen Gott und

zum freudigen Fortschrittseifer berauben, wollte man sie sich verhehlen, statt des von Gott gepflegten Wachstums im Seelengarten nichts als Unkraut darin erblicken. Gerade die Erkenntnis, daß Gott sich so gut zeigte, in der Seele so manches wirkt, so manchen Erfolg verleiht, muß ja Liebe und Dankbarkeit gegen ihn wecken und zu rüstigem Ausschreiten antreiben. Der heilige Thomas sagt darum: „*Dicendum quod ad humilitatem pertinet ut homo defectus proprios considerans, seipsum non extollat; sed hoc non pertinet ad humilitatem, sed potius ad ingratitudinem, quod bona, quae quis a Deo possidet, contemnat: et ex tali contemptu sequitur acedia; de his enim tristamur, quae quasi mala vel vilia reputamus*“ (2. 2 q 35 a 1 ad 3). Gesteht sich ja auch der heilige Paulus unbefangen ein, daß er von Gott bis in den dritten Himmel entrückt sei, die größten Gefahren für Gott überstanden und mehr gewirkt habe, als alle andern Apostel, und alles das weckt sein Vertrauen und seinen Mut zu noch größeren Taten. Aber bezeichnend ist es, daß diese seine Aufzählung, kommt sie besonders in der Epistel von Sexagesima zur Sprache, bei manchen frommen Seelen Unbehagen erregt, als „renommeiere der Apostel“ und verletze er die Demut. Ein Kennzeichen der falschen Erziehung! Und doch berichtet der Apostel nur die Wahrheit und urteilt er nur nach dem wirklichen Befund. Müßte denn nicht auch, wenn sie Verstand hätte, die Rose sich schöner als die Distel dünken und der Diamant sich wertvoller ansehen als alle Sandkörner? Singt denn nicht auch die Gottesmutter: „Großes hat an mir getan der Herr . . . Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“? Ob da nicht manche aszetische Erzieher schwere Fehler begehen, die, um den Zögling demütig zu machen, ihm nichts Gutes lassen und so in ihm entweder ein Aufbäumen gegen die offenbare Unwahrheit und Vergewaltigung oder ein nie wieder auszurottendes Minderwertigkeits- und Unfähigkeitsgefühl erzeugen? Anerkennung eigener Vorzüge verstößt also keineswegs gegen die De-

mut. Sie verlangt nur, daß diese dem wirklichen Befunde entspreche; will also nur vor übersteigter Selbsteinschätzung bewahren. Da es ihr um eine der Wahrheit gemäße Ordnung der menschlichen Ansichten und Triebe zu tun ist, lehnt sie jede Unterschätzung als wahrheitswidrig ab.

Anderseits und mehr noch wendet sie sich gegen jede Überschätzung. Nicht Unterschätzung, nicht Überschätzung, sondern rechte, ganz mit dem wahren Sachverhalt sich deckende Selbsteinschätzung — das ist ihr Ziel. Auf dreifache Weise nun fällt der Mensch so leicht der Überschätzung seiner selbst anheim. Einmal indem er sich ein höheres *Maß* an Ausstattung zuschreibt, als er hat, sich Vorzüge des Körpers und der Seele beilegt, die er nicht besitzt, oder die vorhandenen in der Phantasie aufbauscht, sich daraufhin etwas einbildet, wähnt ein Wunderkind, allen überlegen, ein Adler zu sein, da er doch vielleicht nur ein Spatz unter Spatzen ist. Jugendliche, die sich zum erstenmal ihrer aufbrechenden Triebkräfte und Talente bewußt werden, verfallen ja leicht diesem Fehler. Wer etwas Dichtkraft in sich verspürt, meint wohl sogleich mit Goethe, wer etwas Rhetorik in sich wahrnimmt, mit Cicero um die Palme ringen, wer von geistlichem Trost getragen wird, mit den Mystikern wetteifern zu können. — Zum andern kann sich die Überschätzung darin äußern, daß der Mensch *nur seiner guten* Seiten gedenkt und die weniger guten und bösen übersieht oder sie sich geflissentlich verdeckt, sie bei Tadel wohl noch abstreitet oder verteidigt. Und drittens, was sehr häufig der Fall ist, kann sie sich auf den *Ursprung* beziehen, indem man seine Vorzüge und Erfolge als Eigenleistung anspricht, ohne zu bedenken, daß alles letztlich von Gott stammt. Man meint „Ich habe das doch vollführt“ und vergißt dabei, daß man nur gleichsam die Rolle eines Steuermannes spielt, der nichts tut, als ein ihm von fremder Hand übertragenes Schiff den ohne ihn gewordenen Strömungen anpaßt und der zu dieser Steuerung noch des unbedingten concursus Dei

bedarf. Ganz besonders trifft dieses auf übernatürlichem Gebiet zu, wissen wir doch, daß ohne Gottes Gnadenhilfe nicht einmal die erste Regung zum Heile hin entstehen kann.

★

Als bestes Mittel, sowohl der Unterschätzung, dem Minderwertigkeitsgefühl, wie der Überschätzung vorzubeugen, dürfte wohl die treffende Bemerkung des heiligen Thomas dienen: „In homine duo possunt considerari, scilicet id quod est Dei, et id quod est hominis. Hominis autem est quidquid pertinet ad defectum; sed Dei est quidquid pertinet ad salutem et perfectionem“ (2. 2 q 161 a 3). *Hominis est quidquid pertinet ad defectum.* Nur zu wahr. Wie klein und begrenzt ist der Mensch. Wie gering das Maß seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Wie ungesichert sein ganzer Bestand! „Die ganze Welt ist Gras und alle ihre Pracht ist wie die Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume welkt, wenn der Hauch des Herrn sie trifft. Ja, wahrlich, Gras ist alles Volk“ (Is 40, 6 ff.). Was ist sodann der Einzelmensch unter den andern, die mit ihm diese Erde bewohnen? Wie viele andere besitzen dieselben oder größere Talente als er, wie viele leisteten vor ihm dasselbe und mehr als er? Ist er mehr als ein Blümchen unter vielen? Oder wäre er auch eine Zeder, verschwindet er nicht unter seinesgleichen? Aber überragte er auch alle, was bedeutet denn die ganze Menschheit? Sie, die auf dem kleinen Sandkorn Erde inmitten des Weltalls schwebt? Von unendlichen Weiten umgeben, von Milliarden gewaltiger Himmelskörper umkreist? Wie verschwindend klein nimmt sie von einem hohen Berge aus gesehen sich aus? Und wie erst von Gott aus betrachtet! „Er ist es, der über dem Erdkreis thront und die Bewohner desselben sind wie Heuschrecken“ (Is 40, 22). Oder um ein anderes Bild der Schrift zu gebrauchen: ist die ganze Erde vor Gott mehr als ein in der Luft schwebender Tautropfen und die ganzen Völker darin mehr als winzige Mikroben? (Is 40, 15.) Wie klein an Körper,

schwach an Geist! Doch das ist nur die Außenseite, viel tiefer führt in die Kleinheit des Menschen die Betrachtung seines letzten Wesens. Er ist ein *ens ab alio* — aus sich nichts, nicht einmal möglich! Und auch nachdem er geworden, hinfällig, ohne Gottes steten Einfluß sofort dem Nichts geweiht, ähnlich wie ein Wassertropfen sich nur so lange in der Luft hält, als die kühlere Temperatur ihn umgibt! In allerwahrstem Sinne trifft hier das Wort zu: „Alle Völker sind vor ihm, wie wenn sie nicht wären; wie ein Nichts, wie eine Leere gelten sie ihm“ (Is 40, 17). Dazu dann noch die *moralische* Hinfälligkeit und die Sünde. Wie hoch türmt sich die Schuld! Welch grauenvolle Schwäche zudem wird in einzelnen und ganzen Völkern täglich sichtbar! Wahrlich, *hominis est, quidquid pertinet ad defectum*, und so wird die Kennzeichnung des heiligen Bernard wahr, daß Demut die Tugend ist, „*qua homo verissima sui agnitione sibi ipsi vilescit*“. Wäre es nicht mehr wie notwendig, unser heutiges hochmütiges Geschlecht an alles das wieder eindringlich zu erinnern?

Nun die andere Seite: *Dei est quidquid pertinet ad salutem et perfectionem*. Viel Großes besitzt der Mensch bei aller Kleinheit: daß er Sein und Leben hat, Mensch, nicht etwa nur Tier ist, als Mensch mit Geist, Freiheit, Persönlichkeit begabt, Abbild des Höchsten, Beherrscher dieser Welt, wenig unter die Engel erhöht (Ps 8), durch die Begnadigung gottartig, göttlicher Natur, Kind und einstiger Mitbesitzer der Herrlichkeit Gottes geworden und zum Allerhöchsten, das ein Geschöpf nur erreichen kann, zur ewigen Liebesgemeinschaft mit dem Dreifaltigen berufen ist. Dahin gehören auch seine wissenschaftliche, künstlerische, technische Entfaltung, vor allem seine sittlich-übernatürliche Vervollkommnung, die ja in der Gemeinschaft der Heiligen eine wahre Wunderwelt darstellt. Unwahr wäre es, das alles zu verkennen. Viel Vollkommenheit birgt jeder einzelne und die ganze Menschheit in sich, aber *Dei est, quidquid pertinet ad salutem et perfectionem*, und wer alles in diesem Lichte

erkennt und anerkennt, wer alles so auf Gott zurückführt, der fehlt nicht gegen die Demut, der legt ja nur für die Wahrheit Zeugnis ab und läßt an seinem Wesen nur Gottes Ehre um so mehr erstrahlen, wie der heilige Paulus es tat, da er sprach: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen. Im Gegenteil, ich habe mehr gearbeitet als alle andern, das heißt nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1 Kor 15, 10). Wer sich wie er so gleichsam nur als Werkstatt Gottes fühlt und anerkennt, der mag all seine Vollkommenheiten aufzählen und erzählen, er sündigt nicht gegen die Demut, bekundet vielmehr, daß er zu dem Gipfel der Demut und Selbstlosigkeit fortgeschritten ist, sich selbst gleichsam nur als Schatten betrachtet, auf dem die Ehre Gottes um so glänzender erstrahlt: „ut simus in laudem gloriae ejus . . . in laudem gloriae gratiae suae“ (Eph 1, 12. 6). Wenn daher, um das nebenbei zu erwähnen, bei Begnadeten als Verdachtsmoment das Nichtverbergen ihrer Gnadengaben angeführt wird, so dürfte doch zu unterscheiden sein: schleicht sich Selbstbewußtsein, Geltungsdrang und ähnliches ein, so ist der Verdacht nur zu berechtigt, betrachtet sich die betreffende Seele aber gleichsam nur als Rinnsal, durch das Gott seine Gnaden ergießt, sieht sie von ihrem Ich ganz ab, um das Wirken Gottes in ihr in laudem gloriae gratiae suae bekannt zu machen, so ist der Verdacht unbegründet. Das Ich taucht ja ganz in Gott unter, läßt mit sich selbst Gott machen, was er will, und das ist doch wohl vollkommenste Demut. Wer sich und andern, wie wir gewöhnlichen Sterblichen, noch seine Vorzüge verbergen muß, der bezeugt eben, daß er alles noch nicht im tiefsten Gotteslicht schaut, noch nicht bis zur ganzen Erfassung des ens ab alio vorgestoßen ist.

Aus dieser Unterscheidung dessen, quod Dei et quod hominis est, erklärt sich nun die Haltung Christi. Was Gottes in ihm ist, hebt er hoch, das rein Menschliche hält er im rechten Rahmen eingespannt. Was Gottes in ihnen ist, lehrt er auch die Apostel hochachten: ihre Begnadi-

gung, Erwählung, Berufung zu großen Erfolgen, ihre ewige Größe, aber das Menschliche beugt er auch bei ihnen unerbittlich auf den rechten Stand nieder. Wie er, so erzogen die Apostel auch die Gläubigen: dem Juden- und Heidenstolz entgegen lehren sie alle, sich als Sünder, Gnaden- und darum Hilflose zu fühlen, aber anderseits heben sie auch wieder das Große in ihnen hervor. Sie bezeugen ihnen, daß sie Kinder Gottes, Begnadigte, Gotterwählte und Geliebte, Geheiligte, Tempel Gottes, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum sind. Wer brachte jemals Menschen ihre Größe so zum Bewußtsein? Wer erfüllte sie jemals mit solchem Würdegefühl? Und welcher Mut zu weiterem Streben, welcher Ansporn, nun allem Niedrigen fernzubleiben, wurde damit erzeugt! Nicht reden will ich noch von dem Vertrauen, das auch dem ärmsten Sünder, da er doch ein Schäflein Christi sei, eingeflößt wurde. So verstehen wir, daß die ersten Christen sich wie Könige erschienen, wie Himmelslichter inmitten einer dunklen Welt (Phil 2, 15). Alles aber in rechtem Verständnis dessen, was Gottes und was des Menschen sei, jenes erhebend, dieses niederhaltend. Müßten wir neben dem Kleinheitsbewußtsein nicht auch durch Hinweis auf das Erhebende des Christseins, des Reichtums in Gott, echtes Hochgefühl erwecken? Zumal um den falschen Anklagen der heutigen Zeit zu begegnen?

Doch eines sei nicht übersehen. Manche erkennen klar ihre Armseligkeit und das geringe Maß ihrer Vorzüge und — sind darüber ungehalten. Hadern deshalb wohl gar mit Gott. Das ist nicht Demut, sondern ungeordnetes Verlangen nach Größe, also Hochmut. Sie vergrämen sich ja, weil sie sich nicht so groß sehen, als sie sein möchten. Wahre Demut unterläßt nichts sich zu vervollkommen, aber sie ist mit dem ihr bestimmten Maß zufrieden, labt sich, weil sie sich keiner großen Gaben für würdig hält, wohl noch an ihrer Niedrigkeit. Demut hat ihren Sitz nicht im Verstande, sondern im Willen. Sie besteht nicht schon im Erkennen der eigenen Nich-

tigkeit, sondern im ergebenen Anerkennen, „agnitione“, im *Liebhabe*n des von Gott ihr zuerkannten kleinen Maßes.



Wie die Person selbst bedarf aber auch das *Können* der rechten Einschätzung. Verlegen ja wieder manche die Demut darin, daß sie sich weder im eigenen geistlichen Leben noch im Wirken irgend etwas Großes vornehmen und zutrauen. Wollten sie damit nur kundgeben, daß sie aus sich nichts vermögen, so hätten sie in etwa recht, aber sie fehlen darin, daß sie bei ihrem eigenen Ich stehen bleiben und nicht mehr dessen, was Gott ihnen an Kräften gegeben hat und an Beistand geben will, gedenken. Das aber ist nicht Demut, sondern Kleinmut und Gott beleidigender Kleinglaube. „Sicut per praesumptionem aliquis excedit proportionem suae potentiae, dum nititur ad maiora quam possit; ita pusillanimus etiam deficit a proportionem suae potentiae, dum recusat in id tendere, quod est suae potentiae commensuratum“ (2. 2 q 133 a 1). Diese potentia nun setzt sich aus zwei Dingen zusammen: Den natürlichen Fähigkeiten und Talenten — auf sie, als Mittel, als ea, quae Dei sunt in nobis, sollen wir doch auch vertrauen — und dem Beistande Gottes — und den hält Gott ja für jeden entsprechend des ihm gewordenen Berufes und vorgesteckten Zieles bereit. Ja, nicht nur das notwendige Maß, Großes ist Gott zu geben gewillt (Jo 15, 16; 14, 12 ff.). Auf den Einwand, der Apostel mahne: „Aemulamini charismata meliora“ (1 Kor 12, 31) und so strebe das Christentum doch nach Hohem, nicht nach Niedrigem, wie die Demut es zu verlangen scheine, antwortet der heilige Thomas: „Tendere in aliqua maiora ex *proprium* virium *confidentia*, humilitati contrariatur; sed quod aliquis ex *confidentia* *divini auxilii* in maiora tendat, hoc non est contra humilitatem; praesertim, cum ex hoc aliquis magis apud Deum exaltetur, quod ei se magis per humilitatem subicit. Unde Augustinus dicit (l. de poenitentia 50): Aliud est levare se *ad* Deum, aliud est levare

se *contra* Deum“ (2. 2 q 161 a 2 ad 2). Das letztere nun tut der Stolze. Vergessend daß, was er ist und hat, von Gott stammt, daß er ohne Gottes Beihilfe auch nicht einen Gedanken fassen und nicht einen Finger regen kann, stellt er sich im Hochgefühl seines Könnens ganz auf sich allein, vielleicht sogar mit ausdrücklicher Ablehnung Gottes — heute ja eine weitverbreitete Erscheinung — levat se *contra* Deum. Der Demütige aber, seiner Gaben sich bewußt, bleibt eingedenk, daß sie nur Werkzeuge in Gottes Hand sind, daß alles Gedeihen nur von Gott kommen kann, dabei weiß er aber auch, daß Gott dieses Gedeihen geben, oft recht reichlich geben will. Auf diese Hilfsbereitschaft Gottes stützt er sich, levat se *ad* Deum, und so fühlt er Flügel zu Großtaten wachsen: „Ich kann alles, in dem, der mich stärkt.“ So verstehen wir wieder, wie Christus sich die höchsten Ziele steckte und gerade demütigste Heilige sich oft an so große Unternehmungen heranwagten, ohne daß beide gegen die Demut irgendwie verstießen: sie maßen ihr Wirken und ihre Pläne genau an den ihnen verliehenen Kräften und Aufgaben, blieben nicht darunter zurück — das wäre Kleinmut gewesen — sie gingen aber auch nicht darüber hinaus — dann wären sie dem Hochmut verfallen; sie paßten sich ganz dem gegebenen Kräfteverhältnis und von Gott gesetzten Ziel an — das war Demut, Streben nach Ausdehnung secundum „rationem rectam“.

Hier könnte man den Einwand erheben: lehrt so die Moral, widerspricht dem nicht die Aszese? Drängt sie nicht immer auf möglichstes Ablenken von den eigenen Vorzügen und ins Bewußtseinbringen der eigenen Mängel? Letzteres bisweilen sogar bis zur Übersteigerung. Betrachteten und bezeichneten sich denn nicht manche Heilige, wie der heilige Franz von Assisi, der heilige Franz Borgias als die größten aller Sünder, da sie doch Heilige waren, und wird das nicht als hoher Grad der Demut gewertet?

Unterscheiden wir zum ersten Fall wohl: Die Moraltheologie legt nur die logische Sachordnung dar, die

Aszese dagegen zeichnet den psychologischen Weg zur Demut, und zwar zur vollkommenen Demut. Da wir nun alle infolge des angeborenen Stolzes für gewöhnlich weit mehr zur Überschätzung unser selbst, als zur Unterschätzung geneigt sind, empfiehlt sie mit Recht, uns wenigstens stellenweise mehr mit unserer Beschränktheit als mit unsern Vorzügen zu befassen. Das aber nur, um in die *rechte Mitte* zu gelangen und unser Urteil der Wahrheit gemäß zu formen. Übertreibungen wären verfehlt und würden, wie oben dargelegt, den Gesamtgebäude eher hemmen, als fördern.

Was nun die Selbstbezeichnung einiger Heiliger als größte Sünder anbelangt, so entspricht sie objektiv nicht den Tatsachen, denn wer wollte glauben, daß diese Gottesfreunde mehr Böses, als etwa ein Herodes oder ein Nero begangen haben. Subjektiv aber konnte ihr Urteil ihnen doch der Wahrheit zu entsprechen scheinen, denn vergessen wir nicht: sie waren, oft der Beschauung gewürdigt, mit einem ganz andern Licht ausgestattet, als wir, sahen darin die vielen Gnaden, die sie empfangen hatten, den grellen Abstand zwischen ihnen und der majestas und sanctitas divina in allerhellster Beleuchtung und so erschienen ihnen auch ihre an sich geringeren Fehler als gewaltige Untaten. Und wie jeder heftiger Schmerz den Gesichtskreis zeitweilig einengt, so hatten auch sie in dieser Schau keinen Blick mehr weder für ihre Vorzüge, noch für die größeren Sünden anderer, und konnten sich damit ohne jede subjektive Schuld als die größten Sünder dünken.²⁾ Ob nicht auch uns, ist der Schleier der sichtbaren Welt gefallen und stehen wir im Lichte des Gerichtes, zunächst ähnliche Stimmungen befallen werden? Gleichwohl bleiben sie einseitig. Die Wahrheit erfordert auch die Beachtung des Guten, das uns Gott schenkte, und das wir mit seiner Gnade wirkten. Darum sehen wir auch andere Heilige sich gewiß aller Gaben unwürdig erkennen, sich aber doch der ihnen

²⁾ J. de Guibert S. J., Etudes de Theologie mystique, 1930, p. 231 ff.

von Gott gewordenen Gnaden und Erfolge unbefangen rühmen. „Ich habe mehr gearbeitet als alle andern. Das heißt, nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1 Kor 15, 10). Festzuhalten bleibt ja auch stets, daß nicht jeder, vielleicht noch aus augenblicklichem Gefühlsüberschwang oder ganz besonderer Gnadenanregung geborener Ausspruch irgend eines Heiligen als Richtschnur für alle zu gelten hat. Oberster Maßstab bleibt uns Christus und die an ihm sich bildende Moral.

Damit wäre die erste Betätigung der Demut, die rechte Selbsteinschätzung oder die Demut des Verstandes gekennzeichnet. Auf diesem Grunde nun gilt es weiter zu bauen. Darüber Näheres im folgenden Aufsatz.

Der verklärte Christus.

Von Franz Dander S. J.

(Schluß.)

B. Der Auferstandene und unser Heil.

Der heilige Paulus nennt Christus einmal „*primitiae dormientium*“, Erstling der Entschlafenen,⁴⁹ und dann wieder „*primogenitus ex mortuis*“, Erstgeborener aus dem Totenreich.⁵⁰ Ebenso heißt Christus im Eingang der Geheimen Offenbarung „*primogenitus mortuorum*“, der Erstgeborene unter den Toten.⁵¹

1. *Erstling* ist Christus zunächst *der Zeit nach*. Er ist nämlich der erste, der im Vollsinn des Wortes auferstanden ist. Er ist nicht zurückgekehrt zu einem sterblichen Leben, das neuerdings dem Tod entgegengeht, wie etwa der auferweckte Lazarus. Christus ist vielmehr als erster in der ganzen Menschheit erstanden zu einem neuen Leben, für das es kein Gesetz des Todes, ja keine Möglichkeit des Todes mehr gibt.⁵² So endgültig verklärt ist niemand vor Christus aus dem Grab erstanden.⁵³

Als „Erstling“ in der Auferstehung weist Christus über sich hinaus auf andere, die ihm darin gleichen und

⁴⁹ 1 Kor 15, 20.

⁵⁰ Col 1, 18.

⁵¹ Apc 1, 5.

⁵² Rom 6, 9.

⁵³ RK I 6 (103 f.); 3 q 53 a 3.